

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 52 (1964)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

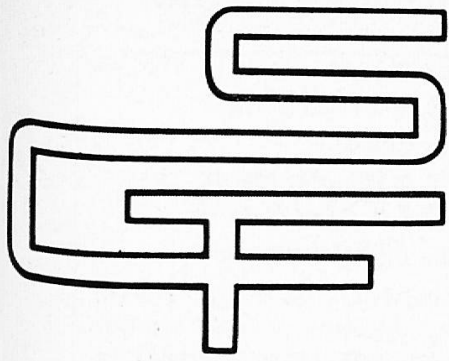
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

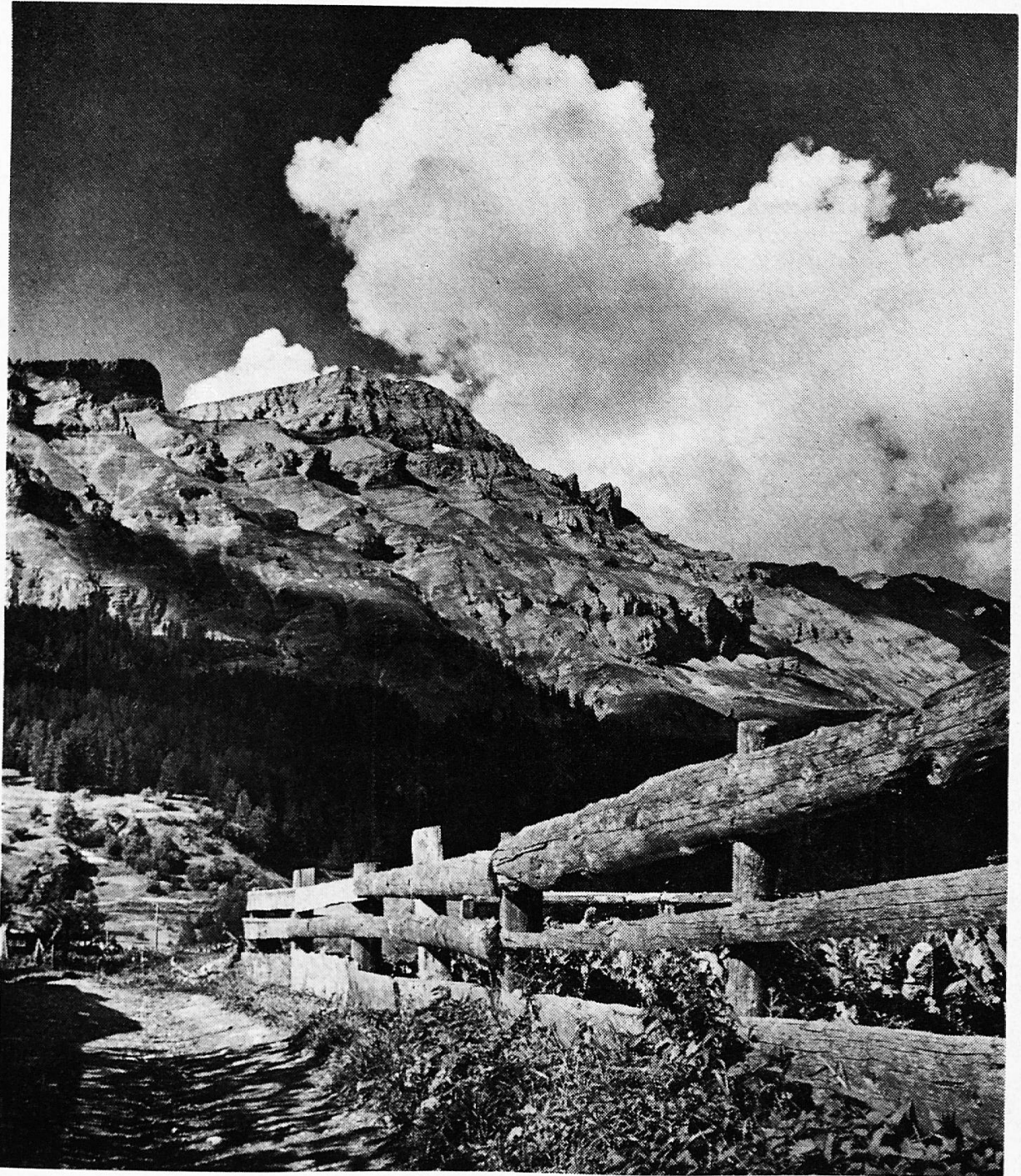
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1090

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Sommertag im Leukerbad

Photo Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. Juni 1964

52. Jahrgang Nr. 6



Gönnen Sie sich eine heilende
Solbad-Kur im gepflegten

HOTEL
SCHÜTZEN
SOLBAD
RHEINFELDEN

Besitzer: Familie Kottmann
Telefon 061 87 50 04

Eigenes, gedecktes **SOLE - SCHWIMMBAD**

GUTSCHEIN Fr. 4.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie das vielbewährte VITA-QUELLBAD zum Preise von Fr. 17.— mit einer Körperöl-Flasche zu nur Fr. 3.50 statt Fr. 7.50. Dieses wird in Verbindung mit dem Vitaquellbad angewendet. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Biokraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil BL.

Name:

Adresse:

KURHAUS Bad Pfäfers



Erfolgreiche **Behandlung**
von **Rheuma**
Zirkulationsstörungen
Lähmungen
Unfallfolgen
Erschöpfungszustände

Prospekte und Auskunft durch
Dir. O. Lenz Tel. (085) 9 12 60
Leitender Arzt: Dr. med. W. Zinn

VORBEUGEN UND HEILEN

Ganz vorzüglich

schmeckt

NEUROCA

Getreide- und Fruchtkaffee

Ein Teelöffel «NEUROCA» in die Tasse, heisses Wasser darüber, und ein aromatisches und gesundes Kaffee-Getränk ist fertig. «NEUROCA» regt nicht auf und ist auch für die Kinder zu empfehlen. Ergibt herrliche Mokka-Frappés und Mokka-Cremen

Büchse zu 30 Tassen Fr. 1.30

Büchse zu 80 Tassen Fr. 3.—

Büchse zu 160 Tassen Fr. 5.50

Bezugsquellennachweis:



PHAG

Phag-Nährmittel, Gland



Zi
bunt

Grobgewebe

für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gezwirnt
aus Leinen: garantiert licht- und kochecht

Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

Redaktion

Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 73409
 (Manuskripte an diese Adresse)
 Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
 Bern, Telefon (031) 43 03 88
 Abonnemente und Druck: Bächler+Co AG
 Inserate: Bächler-Inseratregie
 Wabern-Bern, Telefon (031) 54 11 11
 Postscheck III 286
 Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20;
 Nichtmitglieder Fr. 5.20
 Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
 des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet
 Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen
 Frauenvereins Va 174 Solothurn
 Postscheck der Adoptivkinderversorgung
 VIII 24270 Zürich

Aus dem Inhalt:

Abschied und Wiedersehen	117
Ansprache der Zentralpräsidentin, Frau M. Humbert, Gunten	118
Ansprache der Präsidentin der Sektion Thun, Frau Dr. H. Hopf-Lüscher . .	119
An der Jahresversammlung erhascht .	120
Pflanzen für den Rosengarten	122
Dorfgemeinschaft	123
Mitteilung der Sektion Bern	123
Die soziale Arbeit an der Expo 64 . .	124
Frauen im alten Thun	126
Im Dienste der Oberländer Frauen .	132
Wir wollen nicht vergessen	134
Für die griechische Jugend	134
Aus den Sektionen	137
Buchbesprechungen von M.H.	139

Abschied und Wiedersehen

Wenn in der Zeitung Berichte und Bilder von Wehrmännern erscheinen, die Wehr und Waffen abgeben und vor der Entlassung aus der Wehrpflicht noch einmal versammelt werden, dann scheint es mir immer, als sei hier mehr als ein formeller Anlass festgehalten. Ich denke dann, wie es ihnen wohl zumute sein möge und was alles ihnen in Leben und Dienst zwischen dem ersten Anziehen des Feldgrau und dem Ablegen des Waffenrockes begegnet sei.

Wenn ich im Moment, da ich von den Pflichten des Zentralpräsidiums entlastet worden bin, wiederum an dieses Bild denke, so möge man es mir nicht als überhebliche Anmassung auslegen, besonders, weil ich ja den «Waffenrock» nur während einer viel kürzeren Zeitspanne getragen habe. Wenn Männer zusammensitzen (ob mit oder ohne Frauen, ist hier nicht einmal so ausschlaggebend . . .), so sind sie oft gar bald mitten in den gemeinsamen Diensterinnerungen, und wir Frauen haben oft etwas Mühe, zu verstehen, warum diese über Jahrzehnte hindurch so lebendig geblieben sind, und spüren, dass auch die daraus gewachsene kameradschaftliche Gemeinschaft an Stärke nichts eingebüsst hat. Die Teilnahme an einem Treffen der alten «Troupiers» aber bedeutet vielen soviel wie eine Klassenzusammenkunft.

Wenn wir uns an unserm Jahresbott treffen, so ist es immer wieder ein grosses Erlebnis, dieses Zusammensein mit andern Frauen gleichen Sinnes, wenn auch aus verschiedenen Generationen, und so war einer der stärksten Eindrücke der Thuner Tage, neben der tiefen Dankbarkeit für das Vertrauen, das mir reichlich und oft zum voraus entgegengebracht wurde, und der Wehmut, die immer dann mitschwingt, wenn etwas Gutes und Schönes zu Ende ist, die Vorfreude auf die Begegnung im nächsten Jahr. Es bleiben ja auch so das Jahr hindurch noch mancherlei Beziehungen, nicht zuletzt durch unser Blatt. Ich komme mir ein wenig vor wie das Schulkind, das nun nur noch sein Lieblingsfach, das Aufsätzeschreiben, «hat», und keine Rechenstunden mehr.

M.H.

Ansprache der Zentralpräsidentin, Frau M. Humbert, Gunten

*An der Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in Thun,
26./27. Mai 1964*

Zum drittenmal dürfen wir Frauen vom Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein uns mit unsern Gästen in Thun treffen. Wiederum, wie schon im Jahre 1926, ist uns die Stadtkirche freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Wir sind unterdessen älter geworden, die Kirche und wir! Und auch unser beider Aufgabenkreis hat sich in den dazwischen liegenden Jahrzehnten erweitert. Die Thuner Stadtkirche ist gleichsam zur Mutter einer recht stattlichen Kinderschar geworden, zählt doch die reformierte Kirchgemeinde Thun acht Kirchen und Kirchgemeindehäuser. Und wie eine richtige Mutter sorgt sie sich vorab darum, dass auch alle ihre Kinder das Nötigste haben. Sie selber kommt zuletzt daran, und so muss sie uns heute noch im dürftigen Gewand empfangen, weiss aber, dass Muster und Mass für ein neues Kleid bereit liegen und die Kirchenrenovation bevorsteht. Sie entschuldigt sich also von vornherein, uns noch im abgenutzten Kleid zu beherbergen. Wir haben bestimmt Verständnis dafür und wohl auch für den Vorschlag des Zentralvorstandes, als Dank für die spontan unentgeltliche Zurverfügungstellung die jeweiligen beim Ausgang erhobene Kollekte dem noch recht sehr auf Zuschüsse angewiesenen Baufonds zuzuweisen.

Vor allem aber ist unser Anliegen in den Worten *Dank* und *Gruss* enthalten. Dank den Frauen aus dem Amtsbezirk, vor allem der Stadt Thun, die uns zu Gast geladen und die vielen durch das Fehlen grosser Räumlichkeiten umständlich gemachten Vorbereitungen in froher Gemeinschaftsarbeit auf sich genommen haben. Dank auch nach der Männerseite hin, dem Stadtgärtner, der die Kirche uns zu Ehren so prächtig geschmückt hat. Dank aber auch den Badener Frauen, die unserer letztjährigen Jubiläumsversammlung ein so nachhaltiges Gepräge verliehen haben.

Herzlichen Willkommgruss aber all denen, die heute und morgen Stunden des Rück- und Vorwärtsblickens, der Entspannung und des Kräfteschöpfens mit uns zubringen.

Wer von Thun spricht oder an Thun denkt, sieht – falls er nicht etwa vor allem die harten Wochen militärischer Ausbildung auf der Allmend kennt – vor allem den Thunersee vor sich. Von allen Seiten fliessen ihm kleinere und grössere, besinnliche und sich überstürzende Gewässer zu, sammeln sich in seinem Becken, tauschen im zusammentreffenden Wellenschlag wohl auch ihre Erfahrungen aus, um dann geeint und gestärkt weiterzuziehen, befruchtend, erfreuend, auch etwa sich duckend oder gar Lasten auf sich nehmend.

Ergeht es uns nicht ähnlich? Bedeutet es nicht auch für uns Sammlung, wenn wir uns zusammen auf das gleichgerichtete Ziel besinnen dürfen, dort vorbehaltlos unser Bestes zu geben, wo wir wissen, dass wir als vermittelndes Werkzeug eines höheren Willens hingestellt worden sind?

In diesem Sinne und mit den herzlichsten Wünschen für alle, die unserm Ruf Folge geben konnten, erkläre ich die 76. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins als eröffnet.

Ansprache der Präsidentin der Sektion Thun Frau Dr. H. Hopf-Lüscher

Sehr verehrte Frau Zentralpräsidentin, liebe Frauen, die Sie heute unsere Gäste sind!

Wir Frauen von Thun freuen uns von ganzem Herzen, Sie bei uns willkommen zu heissen, und wir hoffen, dass Sie in unserer lieben, alten Stadt zwei anregende und schöne Tage verleben werden.

Vielen von Ihnen ist Thun sicher von Ferienzeiten her vertraut. Viele von Ihnen wissen, dass Johannes Brahms eine Zeitlang hier lebte, dass Heinrich v. Kleist hier dichtete und dass Ferdinand Hodler in der Nähe von Thun aufwuchs. Einigen ist sicher auch bekannt, dass die Eltern von Maria Waser in Thun zur Schule gingen, und wer wüsste nicht, dass Elisabeth Müller, die Dichterin des «Theresli» und der «Kummerbuben», hier unter uns lebt!

So ist der Tagungsort Thun den meisten von Ihnen nicht unvertraut, und es war auch an der Zeit, dass die Thunerinnen wieder einmal die gemeinnützigen Frauen zu sich einluden, sind doch seit dem letzten Male im Jahre 1937 ganze 27 Jahre vergangen!

Wahrscheinlich aber wären wir doch nicht auf den Gedanken gekommen, dass man die 76. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in Thun abhalten könnte, wenn nicht Frau Humbert es uns fein und zart, aber doch eindrücklich und unmissverständlich nahegelegt hätte. Sie wollte doch, sehr begreiflicherweise, ihre Frauen auch einmal in ihrer engern Heimat, an ihrem schönen See und bei ihren geliebten Bergen empfangen.

Wir sind unserer Zentralpräsidentin dankbar für diesen Wunsch, denn wir haben durch ihn nicht nur die grosse Freude, Ihre Gastgeberinnen zu sein, sondern wir haben zudem bei den Vorbereitungen für unsere Tagung etwas Wunderschönes erlebt: nämlich die spontane und herzliche Hilfsbereitschaft der Frauenvereine des Amtsbezirks Thun, sogar von solchen, die dem schweizerischen Verein gar nicht angeschlossen sind. Sie waren alle sofort bereit, uns zu helfen, Sie würdig zu empfangen. Sie gingen begeistert ans Werk, und es wurde eine Zusammenarbeit, die einem das Herz warm werden liess.

Ich möchte ihnen allen hier herzlich dafür danken. Sie haben mich einmal mehr in meiner Meinung bestärkt, dass Frauen eben doch gut zusammenhalten und miteinander auskommen können.

Dies wird ja in weiten Volkskreisen und leider oft auch von den Frauen selber bestritten und angezweifelt, aber seit ich vor vielen Jahren als junge Assistentin in der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich die selten schöne und vorbildliche Zusammenarbeit so vieler Frauen, wie der Chefärztin, der Abteilungsärztinnen, der Assistentinnen und der Schwestern, miterlebte, lasse ich mich in meinem guten Glauben an die Frauen nicht mehr beirren.

Die Pflegerinnenschule ist mir Vorbild geblieben, und Sie alle sollten sich eigentlich viel mehr bewusst werden, wie stolz Sie sein können auf diese grossartige Stiftung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, wo jahraus und jahrein so wertvolle und vorbildliche Arbeit durch Frauen gemeinsam geleistet wird.

Sie dürften aber auch auf Ihre eigene Arbeit in den Sektionen des Frauenvereins oft etwas stolzer und dadurch auch etwas selbstbewusster sein, denn auch Sie alle sind ein Beweis für das, was Frauen leisten können, wenn sie sich zusammentun und zusammenhalten für ein gemeinsames Ziel.

Wie viele gute Kräfte kommen da zur Entfaltung, und viele Gemeinden wären recht in Verlegenheit, wenn sie nicht auf diese Kräfte greifen könnten.

Sie sehen, dass ich die Arbeit der gemeinnützigen Frauen sehr hoch einschätze, und doch – bei allem Einsatz, bei allem Planen und Organisieren, bei allem Helfen und Wirken scheint mir oft etwas Wesentliches zu fehlen.

Es fehlt zu oft die warmherzige und gütige Aufgeschlossenheit von Mensch zu Mensch, das echte Wohlwollen für den Nächsten, sei er bedürftig oder nicht.

Es fehlen zu oft das gute Wort, das freundliche Lachen, das Lob, die Aufmunterung, das neidlose Geltenlassen des andern. Es fehlen zu oft das Verteidigen eines Abwesenden und das Auftreten gegen üble Nachrede.

Wir gemeinnützigen Frauen sollten nicht nur in der sozialen Arbeit unsere ganzen Kräfte einsetzen, sondern auch da, wo es gilt, gegen Unduldsamkeit, Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit im Zusammenleben mit den Mitmenschen zu kämpfen.

Diesen Gedanken möchte ich Ihnen als Anruf mitgeben, wenn Sie, nach hoffentlich zwei reichen Tagen, heimkehren in Ihre Familien und in Ihre Gemeinden!

An der Jahresversammlung erhascht

Am Abend erstrahlten Schloss und Stadtkirche in festlicher Beleuchtung, eine wahrhaft zauberhafte Silhouette, die uns immer wieder, erfreut über diese stadtväterliche Geste uns Frauen gegenüber, zu diesen geistigen und weltlichen Schutzburgen aufblicken liess. Die hellen Fanfarentöne der Thuner Kadetten (Mütter aus andern Kadettenstädten, erzählt das zu Hause; Eure Teilnahme an der Tagung wird dann erst richtig gewürdigt werden!) werden uns auch dann noch in den Ohren klingen, wenn der Aufstieg zum Schloss nicht dem Rittersaal und keinem so festlichen Treffen gilt. Im Schlosskomplex oben residieren übrigens nicht nur die, die zu Gericht sitzen (übrigens in ihrer Arbeit sehr weitgehend durch Juristinnen mitunterstützt), sondern auch der Herr Regierungsstatthalter, von den Gnädigen Herren zu Bern (aber vom Volk gewählt) damit beauftragt, zum Rechten zu schauen. Er liess es sich nicht nehmen, unentwegt unsern Verhandlungen zu folgen, wie es der bernische Regierungsrat gewünscht hatte, und da seine Frau neben ihm sass, sind wir sicher, dass er auch über allfällige Klippen von Dingen, die ihm «spanisch» vorkommen mochten, fachfraulich aufgeklärt wurde. Er hat uns übrigens ein gutes Zeugnis ausgestellt, unsere selbstverständliche Verhandlungsdisziplin schien ihm seiner «breitbändeligen» militärischen Erfahrungen offenbar würdig zu sein.

Die Thuner Frauen, ein gutes Dutzend, haben sich wochenlang um alle Einzelheiten bemüht, und eine jede hat in ihrem Ressort viel Verantwortung auf sich ge-

nommen. Wie schön, dass diese Solistinnen schlussendlich im Gesamtorchester so harmonisch zusammenspielten, manch eine unter uns mag fast etwas neidisch daran denken, wie gut es eine solche Vereinspräsidentin hat. Aber eben, es kommt halt nichts von selber!

In der Thuner Presse lesen wir natürlich immer auch die Stadtratsverhandlungen sehr genau, und da gibt es immer wieder (wo wohl nicht?) Lehrerwahlen. *Eine* Frage bleibt zurück: Wer prüft die Kandidaten vorgängig auf ihre Kabaretttüchtigkeit? *Den* möchten wir kennen, der so viel Fingerspitzengefühl hat! Es ist aber besser, er bleibe anonym, sonst wird er den Thunern noch weggeschnappt! Überfällig wäre aber im Thuner Stadtrat eine Motion: «Heiratsverbot und Wegzugsverhinderung der Lehrerinnen, die im „Zapfezieher“ mitspielen.» (Vielleicht wäre das etwas für das «Junge Thun»?) Wir sind ja zwar sonst «unpolitisch», aber die Thunerinnen werden die Anspielung verstehen . . .

Dem Stadtgärtner wurde an der Versammlung gedankt, aber die Ohren müssen ihm nachhaltig geläutet haben: der Rosenschmuck in der Stadtkirche wurde nicht zu Unrecht mit einem Kirchenbild aus früheren Jahrhunderten verglichen. So wurde der Blick nicht auf das Reparaturbedürftige hingezogen, sondern davon weg auf die immer wieder auferstehende Natur. Wir dürfen wohl aus dieser Geste auch auf ein gut nachbarliches Verhältnis zwischen den Schadaufrauen und der Stadtgärtnerei schliessen.

Auf der Laube ist die Schweizer Fahne wieder verschwunden, aber soeben zieht die «Jungfrau» vorbei. Ist sie nicht noch ein bisschen stolzer geworden, seitdem sie mit dabei war, als die Thunerseeflotte uns so sanft durch den See hinauf und hinunter schaukelte? Wir sind nämlich auch nicht wenig stolz auf die vielen schönen und neuen Schiffe, die uns so behaglich Unterkunft und gute Verpflegung boten. Weil die Fahrgäste lauter Frauen waren, wurde auch immer wieder die Frage laut, wie das wohl auf einem Schiff überhaupt möglich sei.

Aus den Gassen Thuns sind die mit den Ansteckblumen geschmückten Frauen wieder verschwunden. Am folgenden Tag gab es noch Begegnungen, mit denen man erst ein schüchternes Lächeln («un sourire de complice», wie der Welsche sagt) und dann einen frohen Gruss austauschte, erfüllt vom gemeinsamen Erleben.

Die Stadtkirche bot feierlichen und dämpfenden Rahmen zugleich, was sich besonders auch am zweiten Tag auswirkte. Unser Dank an Herrn Bundesrat Dr. Wahlen ist eine tiefe Verpflichtung. Das wurde uns doch wohl ganz besonders in diesem kirchlichen Rahmen bewusst. Sein Appell bedeutete weit über den Rahmen des Ansporns in unserer Aufgabe hinaus eine *Wegleitung für den Alltag*. Unsere Jahresversammlung war ein Crescendo, und so soll es auch dieser kurze Rückblick sein, der des protokollarischen Stils entbehrt. Das ist der Grund, weshalb wir das Referat zuletzt erwähnen, nur noch gefolgt vom Ergebnis der Kollekten für die Kirchenrenovation: 871 Franken durften wir dem Baufonds überweisen. Was für eine grosse Freude, Übermittler dieser Spendefreudigkeit zu sein!

M.H.



Pflanzen für den Rosengarten

Rosengärten, welcher Zauber geht von ihnen aus! Aber sie müssen, auch auf kleinstem Raum, so angelegt werden, dass die Rose, die stolze, königshafte, über allen andern Pflanzen steht. Ihr muss alles untergeordnet sein, sowohl farblich wie formlich. So verträgt unsere königliche Freundin nicht irgendwelche Nachbarschaft. Sie muss, soll sie in ihrer ganzen Pracht zur Geltung kommen, von sorgfältig ausgewählten Pflanzen umgeben sein.

Die Frage nach dem Was beantwortete Alma de l'Aigle in ihrem feinfühlig geschriebenen Rosenbuch recht hübsch und treffend: «Alles, was das Blau des Himmels und das Weiss der Wolken trägt, passt zu den Rosen.» Die Stauden liefern uns die treuesten und geeignetsten Begleiter. Da haben wir die herrlich blauen Ehrenpreise, die grau gekleidete Katzenminze mit den feinen zartbläulichen Blütchen, die mächtigen Rittersporne, sie sollen im Hintergrund stehen und müssen klare Farben und einfache, nicht zu grosse Blüten tragen. Und der fast vergessene himmelfarbene Lein oder die schon bei den Römern bekannte, als Heilpflanze verwendete Salbei; weiter die herb duftenden Polster des Thymian und der sommerhafte Lavendel. Besonders schön zu dunkelroten Rosen sind die graufilzigen Blätter der Ziest (*Stachys olympica*).

Ebenso willkommen sind die weissen Blüten der Iberis und Arabis sowie die weissen Polster des einjährigen Steinkrautes. Mit letzterem lassen sich Fehlstellen auf wunderbare Weise bepflanzen. Herrlich machen sich die zierlichen Gräser aus, so der blaue Strandhafer, mit seinen zarten, im Winde sich wiegenden Rispen, und der etwas niedrigere, ebenfalls blaubereifte Schwingel.

Und Zwiebelgewächse? Natürlich! Sie bringen Leben und Farbe von der Schneeschmelze bis zur *Rosa hugonis*. Wir pflanzen an den Rand, sogar direkt zwischen die ausgebreiteten Zweige der kriechenden Felsenmispeln. Auf diese Art entstehen im Sommer, wenn die Blätter von Wildtulpen, Scilla usw. gelb werden, keine hässlichen Kahlstellen. Nadelhölzer, richtig verwendet, bringen Bewegung und schaffen Akzente. Aber Vorsicht, alle Koniferen sind Egoisten, sie verdrängen die Rosen in ihrer nächsten Umgebung. Wir wählen nur die schwachwachsenden Zwergformen.

Von den Blütensträuchern sind es in erster Linie alle Park- und botanischen Wildrosen, die den besten Hintergrund und den idealsten Rahmen für den grössern Rosengarten schaffen. Welche Fülle von Blütenfarben, Wuchsformen, Fruchtbehang unter diesen «Rosenaristokraten»!

Ist die Auswahl damit erschöpft? Nein, noch lange nicht. Wir könnten noch die weissen Lilien nennen, die wunderbar zitronengelben, ausdauernden Königskerzen und noch vieles andere mehr. Der Rosenfreund wird bald selber spüren, welche Pflanzen in die Umgebung seiner «Angebeteten» passen, und er wird selber gestalten und kombinieren.

Zum Schluss noch etwas über Pflanzen, die *nicht* mit den Rosen zusammen gepflanzt werden dürfen: Dahlien, Gladiolen, Herbstastern, alle bunten Sommerblumen, die Friedhof- und Knollenbegonien, die stolzen Iris und die roten Lupinen. *He*

Dorfgemeinschaft

kann auch eine kulturelle Aufgabe stellen. Nur muss sie einem bewusst werden, und dann muss man vom ersten Darandenken unentwegt weiterschreiten zum Planen und Ausführen. Das haben sich die Einwohner im emmentalischen Dorf *Trubschachen* gesagt, und wir freuen uns, wie schon an der Jahresversammlung in Thun, auf die *Ausstellung von Schweizer Malern*, die vom 20. Juni bis 12. Juli 1964 in den beiden Schulhäusern stattfindet, hinzuweisen. Sie ist jeweilen von 13 bis 21 Uhr geöffnet und zeigt Bilder von:

Ferdinand Hodler
Cuno Amiet
Maurice Barraud
Alexander Blanchet

Eduard Boss
Max Buri
Wilhelm Gimmi
und anderen

Die Frau, die uns davon mit grosser Begeisterung erzählt hat, hat dazu folgendes zu sagen, das wir als wesentlich empfinden:

Ich will gern in kurzen Zügen schildern, wie unsere Ausstellung im kleinen Emmentaler Dorf zu einer solchen Schau von 150–160 Bildern kommt. Die Idee ist folgende: Eine auffällige Erscheinung im Zeitalter der Maschine ist doch wohl die, dass niemand mehr Zeit hat. Eine unbändige Hast hat uns Menschen ergriffen. Da ist es nun nötig, dass man immer wieder versucht, etwas zu finden, das den Menschen zur inneren Ruhe führt. Nun gibt es ein Gebiet, das die Hast nicht erträgt, das ist das Kunstschaffen und in besonderem Masse die Malerei. Nun zeigt es sich aber, dass selten ein Bewohner von unseren Dörfern Musse und Zeit findet, sich in ein Museum zu begeben. Deshalb wissen denn auch die wenigsten, dass es ein beachtenswertes schweizerisches Kunstschaffen gibt.

So sind wir auf die Idee gekommen, gute Bilder aufs Land hinauszutragen, um so ein Gegengewicht zu schaffen. Da das Unternehmen nicht die Tat eines Einzelnen sein soll, haben wir versucht, die ganze Dorfschaft zu aktivieren. So ist denn unsere Ausstellung ein richtiges Gemeinschaftswerk. Wir sind auch erstaunt, wie private Leihgeber, aber auch die Museumsdirektoren wie die Eidgenossenschaft unsere Idee restlos unterstützen. Es ist nun zu hoffen, dass auch die Frauenvereine sich aufrufen und unser Werk unterstützen helfen werden. Leicht lässt sich eine Reise ins Emmental organisieren. Es würde so vielen Frauen, in Verbindung mit einem Ausflug, eine ihnen unbekannte Welt eröffnet. Selbstverständlich sind wir gerne bereit, Sie durch die Ausstellung zu führen.

Mitteilung der Sektion Bern

Wegen Ferien findet im Juli (respektive August) keine Mitgliederzusammenkunft statt.

Der Vorstand

Die soziale Arbeit an der Expo 64

Im Sektor «Froh und sinnvoll leben» wird in der Abteilung «Die menschliche Gemeinschaft» die soziale Arbeit gezeigt. Sie ist in guter Gesellschaft, denn zu dieser gleichen Abteilung gehören Kirche, Familie, Mitarbeit am Staat, Entwicklungshilfe. Am eindrucksvollsten erlebt den Besuch dieses Teils der Expo wohl der, den der Weg gegen Mittag auf den grossen Platz führt, der in der Mitte gegen den See zu durch das Glockenspiel abgeschlossen ist, und den die beschwingt und doch besinnlich tönenden Glocken empfangen. Anschliessend mag man dem ökumenischen Gottesdienst im Andachtssaal beiwohnen, beeindruckt schon allein durch Stimmung und Stille, die uns in eine andere Welt entführen. Architektonisch und namentlich auch in lichtfangender und lichtspendender Hinsicht ist hier etwas ganz besonders Schönes geschaffen worden. Auf den Bänken liegen die Gottesdienstordnungen, die, vor Beginn der eigentlichen Andacht durchgelesen, unbedingt einen Gewinn bedeuten: wir fühlen uns im ungewohnten Tun sicherer und können uns, wenn uns die Form schon etwas vertraut ist, auch um so eher dem Gehalt dieses interkonfessionellen Gebetes (Beginn um 12 Uhr) zuwenden. Wenn wir den Andachtssaal nach dieser kurzen, aber eindrucklichen Besinnung verlassen, so stehen wir auch schon in der «menschlichen Gemeinschaft» drin, wie sie uns soeben umfassen hat. Kirche, Sozialarbeit und Familie sind in Holzfriesen dargestellt, symbolhaft und abstrakt. Dargestellt werden in der Ausstellung der sozialen Arbeit deren Aufgaben und Probleme, während die Träger ganz zurücktreten. Die Aussteller hatten sich auf folgende Grundsätze geeinigt. Sie sollen folgendes umfassen: 1. Die Menschen sind da, um einander zu helfen, Appell an die Hilfsbereitschaft. 2. Echte Hilfe ist Anpassung an die menschliche Gesellschaft. 3. Der Helfer soll die Eigenkräfte des Hilfsbedürftigen wecken und mit ihm als Partner zusammenarbeiten. Als Helfer wirken ausgebildete Berufskräfte und Freiwillige. 4. Die Hilfe muss den ganzen Menschen umfassen, soll also nicht nur materieller, sondern auch gesundheitlicher und seelisch-geistiger Natur sein. 5. Die schweizerische Sozialarbeit fliesst aus verschiedenen Motiven und baut sich auf von unten nach oben. Sie ist dezentralisiert und bedarf der Koordination. 6. Sozialpolitik und Sozialversicherung sowie die öffentliche Fürsorge sind weitgehend aus privaten Hilfsbestrebungen herausgewachsen.

Die einzelnen Institutionen sind nicht namentlich aufgeführt, wir alle wissen aber, dass wir mit unsern gemeinnützigen Anliegen hier beheimatet sind. Die Reliefs, ausgeführt von den Zürcher Graphikern Jacques Plancherel und Beno Blumenstein, wollen in diesem Sinne ausgelegt werden und fassen die erwähnten Richtlinien in vier Themen zusammen:

1. Ziel der Sozialarbeit ist die Eingliederung des Hilfsbedürftigen in die menschliche Gemeinschaft.

Das Relief zeigt die menschliche Gemeinschaft, die ihrerseits aus zahlreichen Gruppen und Individuen besteht. Rechts die Gruppen und Individuen, die noch ausser-

halb der Gemeinschaft stehen oder aus ihr herausgebrochen sind. Sie sollen eingliedert werden, damit sie von der Gemeinschaft, die auf die neu oder wieder gewonnenen Glieder angewiesen ist, gehalten werden.

2. Zwischen dem Helfer und dem Hilfsbedürftigen soll eine echte Partnerschaft bestehen. Unter den Helfern finden sich Freiwillige und Berufsleute, wobei letztere geschult sein sollen.

Ein wesentliches Element der heutigen Sozialarbeit: Helfer und Hilfsbedürftiger müssen ihre Probleme gemeinsam anpacken. Auf dem Relief sind sie durch die beiden ineinandergefügten Sechsecke verkörpert. Sie sind gleichartig dargestellt, woraus die Partnerschaft deutlich werden soll. Der Helfer verfügt über einen Hintergrund, der ihm seine Aufgabe erleichtert: Sozialeinrichtungen, Geld, Mitarbeit von Spezialisten, also Mittel der Gemeinschaft – und persönliche Schulung und Erfahrung.

3. Die Hilfe muss, wenn sie wirken soll, den ganzen Menschen erfassen, also sowohl materieller als auch gesundheitlicher und seelisch-geistiger Art (Beratung, Erziehung, Betreuung) sein.

Um wirksam und möglichst dauerhaft zu sein, müssen materielle, gesundheitliche und seelisch-geistige Hilfe ineinandergreifen. Das Relief zeigt drei voneinander abgehobene Flächen, die alle ins Zentrum führen und sich im Kern vereinigen. Sie veranschaulichen die verschiedenen Ebenen, auf denen die Hilfe gleichzeitig geleistet wird.

4. Die schweizerische Sozialarbeit ist durch grosse Vielfalt gekennzeichnet, die ihrerseits Koordination nötig macht.

Die schweizerischen Sozialinstitutionen stellen ein äusserst differenziertes Gebilde dar. Damit aus dieser Vielgestaltigkeit, die dem Wesen der Schweiz entspricht, kein Schaden für die Sozialarbeit entsteht, ist gute Zusammenarbeit notwendig. Das Relief zeigt unsere Sozialinstitutionen in Form von Quadraten mit eingelegtem Kreis. Diese Institutionen haben das gleiche Ziel (daher gleiche Form), sind aber in der Art sehr verschieden (daher verschiedene Holzöne). Die verschiedenen Wege von einem Quadrat zum anderen deuten auf die Vielfalt der Koordinationsmöglichkeiten hin.

Die Reliefs sind also – gewissermassen in weiterer Fortsetzung des «Weges der Schweiz» – ein neues Zwiegespräch, in das der Besucher verwickelt wird. Der Gesprächspartner stellt gewisse Anforderungen. Holzformen- und töne haben, wie wir soeben gelesen haben, ihre Bedeutung. Wir möchten die symbolhafte Darstellung als ein Unterstreichen der knapp gefassten Formulierungen auffassen, denen zuzustimmen uns wohl nicht schwerfallen dürfte.

In der gleichen Halle zeigen Projektionen Ausschnitte aus der Fürsorgearbeit, auch diesmal ohne Herkunftsbezeichnung. Eine durch junge und lebenswürdige Fürsorgerinnen betreute Auskunftstelle erlaubt, uns auch dokumentarisch einzudecken. Die beteiligten Institutionen geben auf einem knapp gefassten losen Blatt Auskunft über ihre Ziele. Wir hoffen, dass gerade auch von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird und dass da und dort später ein von der Expo schwarz auf weiss und im Herzen mitgenommener Same aufgehen möge, im Sinne der immer umfassender werdenden menschlichen Gemeinschaft.

M. Humbert

Frauen im alten Thun

(Nach einem Vortrag von Otto Widmer im Frauenstimmrechtsverein Thun zum 1. Februar 1964)

(Fortsetzung)

Thun unter bernischer Oberherrschaft

Wenn wir nun noch einen kleinen Überblick über die Stellung und Bedeutung der Frau im alten Thun bis zur Franzosenzeit versuchen, so werden die Leserinnen vielleicht etwas enttäuscht werden müssen. Unter den Frauen unserer Stadt erscheint keine Anna Waser, keine Sibylle Merian und keine Julie Bondeli. Die Quellen reden über Persönliches äusserst spärlich, kaum dass sich ein Gesicht deutlicher abhebt. In Verbindung mit der allgemeinen Kulturgeschichte der Frau lässt sich da und dort eher ein Bild über Zustände als über einzelne Frauen gewinnen.

Dass die Frau in unserer Stadt so sehr zurücktritt, hat verschiedene Ursachen: Bern war ein Kriegerstaat, und im 14. und 15. Jahrhundert, der Zeit des rücksichtslosen Ausbaus des bernischen Staates, war für die Frau in der Öffentlichkeit wenig Platz und für Kulturelles wenig Interesse. Zum andern konnte im Schatten Berns Thun weder auf politischem noch auf gewerblichem noch kulturellem Gebiet sich entfalten. Bern zog die besten Köpfe Thuns an sich oder stiess sie ab. Hervor tritt die Frau im 14./15. Jahrhundert in *wirtschaftender Tätigkeit*, und zwar vor allem die verwitwete Frau, die nach der Handfeste eigenen Rechts ist. Die Witwe des Schärers Ruof mietete 1346 von der Stadt die Badstube beim Pulver- oder Schwarzen Turm für 15 Jahre. Diese Notiz ist die erste Erwähnung einer Thunerin in öffentlicher Tätigkeit. Eine Katharina Balmer wird 1428 als Besitzerin des Freienhofs erwähnt, und 1498 wirtet eine Frau Adelheid auf dem Bären. Als grosse Grundbesitzerinnen, die kaufen und verkaufen, treten uns um die Mitte des 15. Jahrhunderts Elsbeth von Rümelingen und ihre Tochter Anna von Velschen entgegen. Dieser Anna von Velschen gehörte das älteste steinerne Sässhaus unserer Stadt, das Velschenhaus neben dem Rathaus am «Rindermerit». 1440 kauften die beiden Frauen die Hälfte der Herrschaft Strättligen mit Twing und Bann, das heisst mit allen Gerichtsrechten. Die andere Hälfte gehörte schon einer Frau, der Margarethe von Bubenbergr. In jenen Zeiten der unaufhörlichen Auszüge und der Reisläuferei ruhte auf den Frauen, das darf auch einmal bedacht werden, oft die ganze Last der Landwirtschaft oder des gewerblichen Betriebes. Dass das keine Phrase ist, bezeugen uns die Briefe des Thuner Schultheissen Peter Schopfer an seine Frau Margreth. Sie war seine zweite Frau, eine geborene Thormann von Bern und kinderlos. Peter Schopfer führte den Thuner Auszug im Alten Zürichkrieg. Seine Briefe an die Räte von Thun sind erhalten und liegen bei unserer kostbaren Missivensammlung und dabei wunderbarerweise auch sieben Briefe an seine Frau. Sie gewähren uns die seltene Gunst eines kleinen Einblicks in die häusliche Sphäre eines bedeutenden Thuners des 15. Jahrhunderts. Schopfer gibt gewöhnlich einen kleinen Bericht über die Lage im Felde: Die Thuner lagen lange vor Zürich und vor Rheinfelden. Schopfer unterbricht sich dabei aber immer wieder und gibt seiner Frau Aufträge über seine Landwirtschaft, die ihm offensichtlich Sorge

bereitet: «Und als du mir schrybst, du habist den Wyn ufgetan, ein Mass umb 11 Den., gefällt mir wohl, und wie ich dir vormalen verschriben hab, als umb den Wyn, umb das Korn oder Geld ze höschen, dem gang also nach, und thu in denen Sachen und in andren din Bestes, als du allweg getan hast . . .» Das Einkommen eines Thuner Schultheissen bestand eben grösstenteils aus landwirtschaftlichen Erträgnissen. In einem Brief vom 29. Juli 1444 überträgt Schopfer seiner Frau gar eine nicht unbedeutende Wahlangelegenheit. Es geht um die Wahl eines Stadtschreibers. Die Frau soll für Schopfers Kandidaten heimlich Stimmen werben und verhandeln.

Auch wo die Zeugnisse fehlen, da wissen wir, dass das Leben der Frauen in jenen Zeiten so schwer war wie das von komplizierten Haushaltmaschinen geplagte Dasein der heutigen Thunerin. Wir wollen bedenken, dass die Hausfrauen im alten Thun spinnen und in frühester Zeit auch weben mussten, mit der Herstellung der Kleidung und der Beschaffung oder gar der Produktion der Nahrung eine Arbeitslast trugen, die erst durch die fortschreitende Arbeitsteilung im Gewerbe erleichtert wurde. Die Wohnungen waren denkbar einfach, niedrig und düster, sie mochten nicht viel Arbeit verursacht haben. Man hatte keine hygienischen Einrichtungen, und fliessendes Wasser gab es bis zum 18. Jahrhundert kaum in den Häusern.

Frauen treten hervor in bedeutender charitativer Tätigkeit

Seit die historischen Quellen zu fliessen beginnen, seit dem 13. Jahrhundert, berichten sie von zahlreichen Vergabungen und Stiftungen, die für die Entwicklung des Stadtgutes von grösster Bedeutung wurden, wenn sie nicht zu toter Hand gingen, das heisst, in Form von Messestiftungen und Seelgeräten die fetten und faulen Pfaffen fütterten, wie Jakob Rubin im 18. Jahrhundert schimpfte. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts flossen dem niederen Spital und dem Siechenhaus reiche Gaben vermöglicher Witwen und Frauen zu. Ähnlich derjenigen der Anna Seiler 1354 in Bern. Zwei Frauen ragen besonders hervor: Eine Klementa Kalbermatten bedachte das Thuner Spital 1425 in reichem Masse. Die schon genannte Anna von Velschen vergabte an die Kirchen von Scherzligen und Thun, denken wir nur an die kostbaren Altartücher. Reiche Vergabungen gingen an das Kartäuserkloster von Thorberg: ihr Haus am Rathausplatz und Güter in der Bächimatt, die Chartreuse.

Wir hören viel von Frauen in sittlichen Nöten. Man hat gesagt, der Charakter einer Zeit lasse sich an ihrer Stellung zur Ehe ablesen. Diese Bemerkung abwandelnd, liesse sich sagen, eine Zeit lasse sich an der Stellung der ledigen Frau erkennen. Im 14. Jahrhundert, als die kirchlichen Institutionen noch in einigem Ansehen standen, allen voran das Kloster Interlaken, konnten die ledigen Frauen und besitzlosen Witwen den Schleier nehmen, wenn sie nicht im Familienbetrieb eine Aufgabe fanden. Überall traten auch die den Barfüssern affilierten Gemeinschaften der *Beginen*, der weissen oder grauen Schwestern auf. Sie betätigten sich in der Krankenpflege. In Thun, wo es keine Klöster gab, arbeiteten Beginen im Siechenhaus. Als Gemeinschaftshaus diente ihnen das Velschenhaus.

Im 15. Jahrhundert lösten sich diese Gemeinschaften auf, und es lockerten sich die Bande in Familien und Klöstern. Die Renaissance, die anderwärts schöpferische Kräfte weckte und auch der Frau ein Betätigungsfeld schuf, wirkte sich in unserem

Lande in einer entfesselten Sinnlichkeit aus, deren soziale und sittliche Opfer die ledigen Frauen waren. Verschärft wurde diese Not durch die Reisläuferei und den Niedergang des Gewerbes. Die Kirche, der die Sitten- und Ehegerichtsbarkeit unterstellt war, unternahm nichts, weil die Priester aller Rangstufen das Zölibat nicht hielten. So musste, lange vor der Reformation, die weltliche Obrigkeit einschreiten. Sie tat es mit Ernst. Es ist unglaublich, was die Ratsmanuale und Missiven des 15. Jahrhunderts alles über Dirnen von Laien und Klerikern enthalten. Da die Priester der geistlichen Gerichtsbarkeit unterstanden, trafen die Massnahmen der Obrigkeit einseitig die Frauen. Sie wurden des Landes verwiesen, auf die Strasse geworfen, wo sie den Halt dann vollends verloren. In Thun blühte die Prostitution vor den Augen der Behörden, und die Metzensteuer war eine schöne Einnahme für den Stadtsäckel. Von Zeit zu Zeit wurden auf Befehl der Obrigkeit Dirnenjagden veranstaltet, so eine in Thun 1405. Die gefangenen Dirnen legte man in den Zeitglockenturm, wo sie bei einem Brande jämmerlich erstickten. Kindsmörderinnen, oft zweifelte Frauen, die sich nicht mehr zu helfen wussten, wurden gnadenlos ertränkt. Nach den Vätern scheint man nie geforscht zu haben. Im trüben Strom der barschen Weisungen Berns in Sittlichkeitssachen erscheint 1445 eine Mitteilung an Thun, deren ungewohnter Ton doch auf ein menschliches Verständnis für solche Nöte schliessen lässt. Bern meldet Thun, wahrscheinlich damit unsere Stadt sich der Sache annehme: «Gret von Arni von Bern hat mit Haensli Bühler von Thun etwas freundlicher Heimlichkeit gehept und mit ihm ein Kindli gwunnen.»

Thun nach der Reformation

Wir könnten vermuten, dass die *Reformation* der Frau ein besseres Los gebracht hätte. Sie nahm energisch den Kampf gegen die Unsittlichkeit auf und hob damit das Ansehen der Ehe und der Frau, und der hohe sittliche Ernst war es, der der Reformation in Thun zum Durchbruch verhalf, sonst müsste man sagen, Thun hätte sich einfach dem Befehl Berns gebeugt. Johann Haller, der Reformator Thuns, war der erste bernische Priester, der 1521 in den Stand der Ehe trat mit Verena Zerzer von Zürich. Noch konnte er sich zu dieser Zeit in seiner Pfarrei Amsoldingen nicht halten und musste nach Zürich ausweichen. Aber schon 1526, zwei Jahre vor dem bernischen Reformationsmandat, als der Rat von Thun noch für die Messe, die Sakramente und die Heiligen eintrat, berief er den verheirateten Pfarrer Moritz Meister an die Mauritiuskirche. Von einer neuen Gottesbegeisterung und Ergriffenheit ist in Thun nichts zu spüren, auch bei den Frauen nicht, ebensowenig von einer Verinnerlichung. Die Nüchternheit des protestantischen Gottesdienstes nahm der Frau auch noch die Möglichkeit zu ästhetischer Erhebung, die ihr der Gottesdienst der alten Kirche geboten hatte.

War der innere und äussere Anteil der Frau in Thun am Werk der Reformation auch gering, in der Familie war ihre Stellung gehoben. Und wie der Engel mit dem flammenden Schwert stand das Chorgericht davor und wachte über Ehe- und Sittenzucht. Den Jakob Knechtenhofer jun. steckte es 1629 drei Tage und Nächte ins Kittchen, weil er unflätig und grob gewesen war gegen seine Frau und seine Schwiegermutter, und salzte ihm zwei Pfund Busse auf. Eine solche Einrichtung vermöchte

auch heutzutage noch manchen Hausrüppel zur Besinnung zu bringen. Das Ergebnis war tatsächlich eine ehrbare Solidität und Christlichkeit des Hausstandes, eine durch fast täglichen Kirchgang dokumentierte Staatsfrömmigkeit, aber kein freier Glaube und keine freie Sittlichkeit. Deshalb vermochte die Reformation die Frau weder geistig noch sozial zu befreien. Das wollte sie auch gar nicht. Auch der bernische Protestantismus fand bei Paulus die berühmten Stellen von der Überlegenheit des Mannes über die Frau, etwa im 2. Kap. des Briefes an Timotheus: «Die Frau lasse sich in aller Ruhe und Unterwürfigkeit belehren. Zu lehren gestatte ich der Frau nicht, noch sich über den Mann zu erheben, sondern sie soll sich still verhalten. Denn Adam wurde zuerst erschaffen, dann erst Eva.» So sank die öffentliche Stellung der Frau nach der Reformation, ihre Tätigkeit wurde schärfer auf das Haus und auf die Betreuung der Kinder begrenzt. So erklärte es sich, dass im 16. Jahrhundert in Thun fast nichts von einer öffentlichen Tätigkeit der Frau zu vermerken ist. Neben einer Lehrgotte ist eine städtische Hebamme erwähnt, die mit der Lehrgotte die einzige weibliche Amtsperson ist bis zur Franzosenzeit. Erst 1788 hören wir von einem Stadtarzt.

Wir lesen immer wieder von gefallen Frauen, die der Hexerei verdächtigt und dem Chorgericht übergeben worden waren. Hexenwahn und Aberglaube gediehen nach der Reformation weiterhin üppig und beweisen deutlich, dass die Reformation die Triebe vielleicht verdrängt, aber nicht geläutert hatte. Das Paulus-Wort: «Und nicht Adam liess sich betören, sondern das Weib wurde verführt und kam zu Fall», brachte die Frau immer noch in Beziehung zu Sündenfall, Teufelsversuchung und Erbsünde. Was sich unter diesem furchtbaren Missverständnis alles an unschuldigen Frauen austobte, wird man nie ergründen: Hass, Sadismus, Wollust und gemeine Geldgier. Mit Schaudern liest man die Kostenrechnungen, die in Thun von den Herren Richtern für die Hinrichtungen von Hexen und Kindsmörderinnen gestellt wurden. Selten unter 100 Pfund, inbegriffen die Bemühungen des Scharfrichters für Folterung nach Tarif und die Kosten für das obligate Essen, das jeder Hinrichtung folgte. Als letzten Hexenprozess finden wir in den Chorgerichtsmanualen erwähnt denjenigen der Sarah Wälti 1606. Sie bestand die Folter. Bern verfügte, sie sei nach Zahlung der Kosten ledig zu lassen. «Wenn Thun ihr Gutes erweisen will, so gestatten das mine Gnädigen Herren.» Noch 1582 waren zwei Frauen, Christina Wenger aus Uebeschi und Margreth Wyss aus dem Wallis, zum Feuertode verurteilt worden, nachdem sie auf der Folter den ungeheuerlichsten Teufelsspek gestanden hatten. «Die vorgenannte Christina Wenger hat sich allhie im Schlosse lyblos getan», meldet das Protokoll trocken. Sie hatte sich durch Selbstmord dem Scheiterhaufen entzogen.

Die ersten Schulen

Die Reformation hat dem Volke die Bibel in die Hand gegeben, das war ihre schärfste Waffe. Das Volk wollte und musste die Bibel lesen. So hat uns die Reformation bescheidene Anfänge einer Volksschule gebracht, die sich auch den Mädchen öffnete. Luther sagte in der Schrift «An den christlichen Adel deutscher Nation»: «Wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule.» Von der Mädchenschule in Thun hören wir im 16. Jahrhundert nichts als den Namen der Schulmeisterin

Küngold Schnyder im Jahre 1547. Aus einer Notiz vom Oktober 1629 dürfen wir schliessen, dass eine Schule für Mädchen bestanden hat. Ein Visitationsbericht der deutschen Schule, das heisst der Volksschule im Gegensatz zur Lateinschule, verlangte, dass die Mädchen eine eigene Klasse bilden sollten. Das nicht etwa, um ihnen eine besondere, ihrer Eigenart entsprechende Bildung vermitteln zu können, sondern um die Knabenklasse zu einer Art lateinischer Unterklasse auszubauen, in der die Mädchen nicht hätten folgen können, wie man annahm. Die Thuner Mädchen haben somit im 16. Jahrhundert in einer gemischten deutschen Schule Unterricht genossen, im 17. Jahrhundert in einer gemischten Klasse, wenn wenig Kinder da waren, in einer abgesonderten Klasse, wenn viele Schüler sich einstellten. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts war die Meitlischuel zu einer ständigen Einrichtung geworden, an der eine Lehrgotte, Lehrfrau oder Lehrmeisterin wirkte.

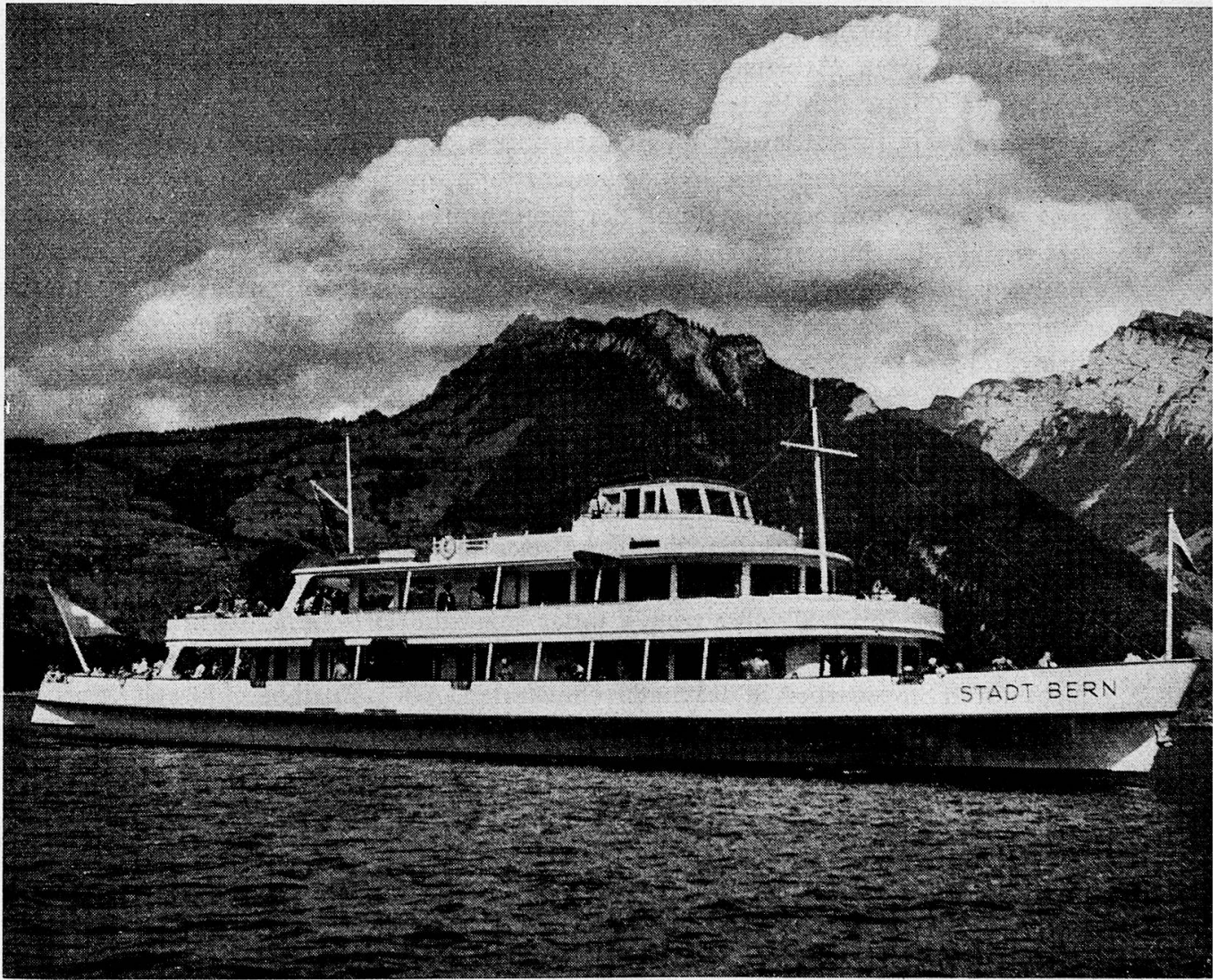
Das erste Schulhaus finden wir an der Hauptgasse über dem Mühligässli. Es schloss an das Zunfthaus zu Schuhmachern an. Als 1662 die Lokale zu klein wurden, beschloss der Rat: «Dieweilen in der teutschen Schuel die Schulstuben zu gering und klein und nit blatz genug, Also söllend Herr Venner Trempp . . . sambt dem Herrn Sekelmeister Vnd Pfrundvogt besehen, wie In dem Wattenwyler Haus ein blatz für die Knaben könne geordnet werden. Und die Meittlin drunden behalten.»

«Drunden» hiess wohl schon nicht mehr Hauptgasse, sondern das damals noch kleine Haus oben an der Kirchtreppe zwischen Schrämlihaus und Pfarrhaus, es hiess noch lange Meitlischuel oder Lehrgotteschuel. Die Mädchen mussten in anderm Sinne noch lange «drunden blyben». Um ihr Schulhaus stürzte man sich nicht in grosse Spesen, wie die Weisung von 1682 an den Pfrundvogt vermuten lässt: «Die beiden Undern Stuben zusammenschlachen und erforderlich Bänk machen, damit die Kind genugsamt blatz habind.»

Im Jahre 1707 erbarmte man sich der Mädchen in den düstern Räumen und gab Weisung: «. . . die Meitlischul fördersamst vertäffelen, aussbutzen und sonst der nohtdurft nach verbessern zu lassen.»

Die Schülerinnen waren eingeteilt in eine Buchstabiergruppe, Katechismusgruppe und in eine Gruppe, die etwas Grammatik trieb. Der Unterricht war bloss eine handwerksmässige Kontrolle religiösen Wissens. Während das Programm der Knabenschulen im 18. Jahrhundert durch Singen, Französisch und Zeichnen erweitert wurde, blieb das Programm der Mädchen bis zur Franzosenzeit dasselbe. Die Lehrgotte Engemann meldete 1799 in der Umfrage des helvetischen Ministers Stapfer, was sie trieb: «In dieser Schule lerne(!) ich die Kinder Buchstabieren und Lesen, Heidelberger Katechismus, Unterweisung Büchlein, neue Psalmen, Gellert Oden. Sturms Oden werden auswendig gelernt. Die Hübnerische Kinderbibel wird von den Kindern gelesen, das ihnen unverständliche erklärt und darüber gefragt. Den Älteren wird auch Unterricht in der Religion erteilt.»

Am Samstag wurde den Knaben damals Unterricht im Gesang gegeben, «wo dann auch Töchtern der Meitlischuel dazu kommen». Obligatorisch war das offenbar nicht. Man liess den Unterricht der Mädchen bis zur Revolution hin verdorren und verlor das Interesse an der Mädchenbildung. Die Sache hing natürlich an der Bildung der Lehrpersonen. Sie hatten keine. Eine immer wiederkehrende Forderung an die Bewerberinnen war die, dass die Schulmeisterkandidatin lesen und schreiben können



Gerne denken wir an die Thunerseefahrt vom 27. Mai 1964 zurück

sollte. Noch kurz vor dem Übergang des alten Bern entwarf Venner Friedrich Deci 1796 einen Plan zu einer Unterrichts- und Erziehungsanstalt für die burgerliche Jugend weiblichen Geschlechts. Deci dachte an ein Internat im Platzschulhaus für arme Burgertöchter und an ein Externat für die übrigen. Ziel sollte sein die Erziehung der Mädchen zu Hausfrauen, Gattinnen und Müttern. Dabei war dem praktischen Unterricht in Küche, Haus und Garten der Vorrang eingeräumt. Das war alles, was die Aufklärung an neuen Ideen für das Erziehungswesen der Thuner Mädchen hervorgebracht hatte. Und dieser Plan kam wegen der Besetzung durch die Franzosen nicht zur Ausführung.

Den Bildungsmöglichkeiten, die man der Frau bot, entsprach ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage bis zur Franzosenzeit. Die Reformation hatte sich vom Solddienst abgewendet und die Männer zu ehrlicher Arbeit an die Werkbänke zurückgeführt. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts folgte eine kurze Blütezeit der Zünfte

und des gewerblichen Lebens. Damit dürften auch Frauen, die in der Landwirtschaft nicht unterkamen, Arbeitsplätze in Handwerksbetrieben gefunden haben. In Thun waren die Zünfte den Frauen verschlossen, anders als in Basel, wo die Frauen von Meistern auch Mitglieder der Kürschnerzunft waren, und anders als in Holland, wo gemischte Zünfte und sogar reine Frauenzünfte im Textilgewerbe bekannt waren, was zu einer ganz andern Stellung der Frau in diesem kalvinistischen Land geführt hat. Im 17. Jahrhundert schon verdorrten und erstarrten die Thuner Zünfte, die Färberzunft war schon eingegangen. Sie wurden zu Familienverbänden, die das Stubengut anstatt zur Hebung und Förderung des Gewerbes in Bodengülten zinsbringend anlegten. So schrumpfte das ohnehin wenig starke, kaum über die Mauern hinaus wirkende Gewerbe ein. Einige Meldungen lassen vermuten, dass die Zünfte in selbständiger wirtschaftender Tätigkeit der Frauen eine unerwünschte Konkurrenz sahen. 1645 wurde laut Ratsmanual verfügt: «Ledigen Weibern ist der Weinausschank verboten.» Wir wissen, dass im Gastgewerbe von alters her Frauen selbständig tätig waren. Noch 1637 wirtete auf dem Freienhof eine Frau. Im Februar 1681 wurde den Metzgerfrauen die Arbeit in der Schaal und an den Bänken bei 2 Pfund Strafe verboten. Die Frauen selbst trugen unter sich zünftlerische Brotkämpfe aus: 1721 klagten die burgerlichen Näherinnen, dass äussere, das heisst Hintersassen, ihnen ihr Brot durch Störenarbeit in der Stadt schmälerten. Am 1. April beschloss der Rat, dass in Pfarrhäusern und Häusern von Amtspersonen nur burgerliche, in Privathäusern auch äussere «Näjeren» arbeiten dürften. *(Schluss folgt)*

Im Dienste der Oberländer Frauen

Kurswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes fördert nicht nur den Bergbauer und Handwerksmann in seinem Arbeitsbereich, sondern hebt und stärkt auch die Oberländer Frau in ihrer häuslichen Aufgabe. Das hauswirtschaftliche Bildungswesen wird im Berner Oberland durch die Fachkommissionen der Wanderkurse und der Näh- und Flickkurse intensiv gepflegt und bis ins hinterste Bergdörfchen getragen.

Vom Herbst 1963 bis im Frühjahr 1964 kamen 58 Hauswirtschaftskurse, mit einer Teilnehmerzahl von 845, sowie 54 Näh- und Flickkurse, mit 640 Teilnehmerinnen, in allen oberländischen Amtsbezirken zur Durchführung. In vielseitiger Gestaltung wurden den Frauen und Töchtern wertvolle Kenntnisse in der Koch- und Nähkunst vermittelt. Die zahlreichen, bewährten Kursleiterinnen erteilten praktische Anleitungen in der Herstellung abwechslungsreicher, gesunder Gerichte, der häuslichen Krankenpflege, über neuzeitliche Haushalteinrichtungen, im Bügeln sowie im zweckmässigen Instandstellen und Anfertigen von Kleidern und Wäsche.

Die Veranstaltungen sind stets den Zeitverhältnissen und örtlichen Bedürfnissen angepasst und bieten eine reiche Fülle an Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für

das tägliche Leben. Die Kommissionsmitglieder konnten erfreuliche Berichte über ihre Kursbesuche abgeben. Es kam allseits der hohe Wert der Kurse, die durch die Oberländische Volkswirtschaftskammer vorbildlich ausgebaut worden sind und allen Bevölkerungskreisen zugute kommen, zum Ausdruck, mit dem Wunsche, es möchte diese segensreiche Bildungsarbeit im bisherigen Sinn und Geist weitergeführt und vom Kanton gebührend unterstützt werden. In einer kleinen Feier wurde anschliessend das 25jährige Wirken der Geschäftsführerin, Fräulein M. Zwahlen, gewürdigt, die ihrerseits den beiden Kommissionen für die gute Zusammenarbeit dankte.

M.Z.

Rechtsberatung

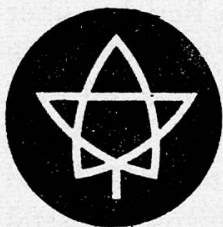
Vor rund einem Dutzend Jahren wurde die Schaffung der Rechtsberatungsstelle für Frauen im Berner Oberland an die Hand genommen, nachdem Wünsche, diese Institution zur Verfügung halten zu können, immer wieder laut geworden waren. Verschiedene glückliche Umstände führten zur Verwirklichung, so dass die Tätigkeit bereits gegen den Sommer 1952 aufgenommen werden konnte. Mit den im Jahr 1963 behandelten 231 Fällen ist die Totalzahl auf 2189 angestiegen. So haben wir denn die Zweitausender-Grenze überschritten. Zahlen allein sagen nichts, denn es gibt Fälle, die wenig Arbeit verursachen, und andere, die sich über Jahre hinaus ziehen. «Es het mer gliedtet», heisst es dann und wann beim Abschiednehmen. Die Zeitspanne von zwölf Jahren erlaubt es nun auch oft, mitzuerleben, wie scheinbar aussichtslose Situationen sich wieder klärten und wie viele Frauen es rückblickend dankbar anerkennen, in einem kritischen Moment nicht allein gewesen zu sein. Die Zeitverhältnisse spiegeln sich in der Lagerung der Probleme sehr deutlich, ganz besonders stark wirkt sich oft die Hochkonjunktur aus, und zwar, da wir eine Beratungsstelle sind, meist von der negativen Seite her.

Wiederum kommen zahlenmässig nach den Fällen aus dem Familienrecht (89) diejenigen aus dem Erbrecht (46). Hier geht es oft um ein Zurseitestehen in der ersten Zeit nach dem Verlust des Ehegefährten, erfreulich oft aber auch um ein rechtzeitiges Ordnen der erbrechtlichen Verhältnisse. Seit dem 1. Januar 1963 sind die neuen Bestimmungen über das Abzahlungs- und Vorspargeschäft in Kraft. Sie wirken sich sehr segensreich aus. Seriöse Firmen, die sich mit diesem Zahlungsmodus befassen, durften feststellen, dass die unseriösen mit ihren sich oft sehr zweifelhaft aufführenden Vertretern verschwunden sind.

Die Budgetberatungsstellen sind im Begriff, in weiteren Kreisen bekannt zu werden, daneben bestehen Bestrebungen, Hilfsstellen für das Inkasso von Alimenten zu fördern. Wenn erst einmal genügend solche bestehen und in ihren Tätigkeitskreis auch abgelegene Gebiete einschliessen, wird das für viele eine grosse Erleichterung bedeuten.

Wie immer durften wir uns einer aufgeschlossenen Mitarbeit mit amtlichen, kirchlichen und privaten Stellen erfreuen.

M. Humbert



Wir wollen nicht vergessen

dass es unter den in unser Land aufgenommenen 20000 Flüchtlingen noch immer zahlreiche einsame, alte und kranke Menschen gibt, die auf unsere Hilfsbereitschaft angewiesen sind; dass leidende Kinder und Jugendliche, die kein Heim, keine Heimat haben, unsere Pflege und Betreuung brauchen; dass Flüchtlingsfamilien mit invaliden Angehörigen hoffen, sich mit unserer Unterstützung eine neue selbständige Existenz aufbauen zu können und dass jenseits unserer Grenze auch heute noch vereinsamte, hilflose Vertriebene darauf hoffen, dass auch sie noch ein bescheidenes Plätzchen im Schweizerhaus finden dürfen.

Das Schweizervolk, das ein offenes Herz und eine offene Hand hat, wenn es von Katastrophen und menschlicher Not in andern Ländern und Erdteilen erfährt, sollte auch in diesem Jahr die Heimatlosen im eigenen Lande nicht vergessen. Die vom 15. Juni bis 15. Juli stattfindende Sammlung der Flüchtlingshilfe möchte an sie erinnern (Postscheckkonto VIII 33000).

Für die griechische Jugend

Unsere Beziehungen zu Griechenland sind vielfältig. Vielen Menschen bedeutet Griechenland ein Land für Ferien und Reisen und zugleich oft die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches, der wohl oft schon auf der Schulbank seinen Ursprung findet. Viele Griechenlandfahrer bereiten sich sorgfältig auf die Begegnung mit der alten griechischen Kultur vor. Schon über diesen Vorbereitungen, der Vorfreude und dem Sich-Einleben scheint ein Glanz zu liegen, der aus ferner Vergangenheit her Jahrhunderte überdauert hat. Andern mag die Sonne am und auf dem Meer genügen.

Griechenland bedeutet aber auch eine Begegnung mit einer jüngeren Vergangenheit, die Spuren schmerzlichen Geschehens aufweist. Auch diese haben zu griechisch-schweizerischen Bindungen geführt, wenn auch anderer Art: Besonders in Nordgriechenland hat die Schweizer Auslandhilfe versucht, die zum Teil immer noch als grosse Hypotheken über dem Land liegenden Kriegswunden zu mildern. Hier kommt als zusätzliche Erschwerung noch dazu, dass diese Gegend, ja erst vor einem halben Jahrhundert von Fremdherrschaft befreit, zivilisatorisch und kulturell hinter europäischen Begriffen um Jahrhunderte zurückgeblieben ist. Aufbauarbeit muss in erster Linie der Jugend zugute kommen, der Staat hat dies in Form entsprechender familien- und jugendschutzrechtlicher Bestimmungen an die Hand genommen. Es fehlt aber nicht nur an Mitteln, sondern vor allem auch am Kader, um der Jugend in einer Art und Weise zu Hilfe zu kommen, wie sie von den heutigen Erkenntnissen der Sozialarbeit als rationell und verantwortbar erkannt worden ist.

Eine griechische Frau hat nun unternommen, was vor ungefähr drei Jahrzehnten bei uns mehr und mehr Eingang fand: die psychologische Beratung verbunden mit psychotherapeutischer Behandlung der Kinder und Jugendlichen, denen im Moment geholfen werden muss, da innere und äussere Umstände zu einer Fehlentwicklung zu führen drohen. Es ist Frau Eutychia Nanakos gelungen, in Thessaloniki Mitarbeiter, auch ehrenamtliche, zu finden, die ihr halfen, diese Erziehungsberatungsstelle zu schaffen. Vorher hat sie sich in der Schweiz (Neuhaus/Waldau und Schularztamt Bern) umgesehen, nachdem sie sich an deutschen und österreichischen Universitäten als Psychologin, Pädagogin und Soziologin hatte ausbilden lassen. Dieses psychologische Zentrum hat einen starken Zuspruch, und es konnte ihm ein heilpädagogisches Heim angeschlossen werden. Innerhalb eines Jahres wurden darin 357 Kinder untersucht und 187 intern behandelt. Eine ebenfalls neu geschaffene Sonderschule – die erste in Nordgriechenland – wird in drei Klassen geführt. Das psychologische Zentrum, Ursprung und Ausgangspunkt dieser ganzen segensreichen Tätigkeit, befindet sich in einem abbaureifen Haus und muss nun eine neue Unterkunft bauen, für die der griechische Staat den Boden unentgeltlich zur Verfügung stellte. Die deutsche evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe und unsere Auslandshilfe haben grosszügig Mittel zur Verfügung gestellt, 500 000 DM und 105 000 Franken. Ein erster Bau soll die Sonderschule für 40, das heilpädagogische Heim für 30 Kinder und das Wirtschaftsgebäude umfassen. Eine weitere Entwicklung dürfte in der Richtung: weitere Sonderschule, kinderpsychiatrische Klinik und berufliche Ausbildungsstätte, erfolgen. Die Bau- und Unterhaltsmittel werden nur zu einem kleineren Teil gedeckt aus den Einnahmen der Erziehungsberatungsstelle und jährlichen öffentlichen Sammlungen. Auch der Staat steht mit Beiträgen nicht zurück. Bis er aber den ganzen Betrieb finanziell übernehmen kann, sind Zuschüsse aus dem Ausland wohl unentbehrlich. Schweizer Freunde, die sich zum Teil selber einen eigenen Eindruck an Ort und Stelle erwerben konnten oder mit Frau Nanakos zusammenarbeiteten, haben sich nun zu einem gemeinnützigen Verein, «Schweizerische Erziehungshilfe für Kinder in Nordgriechenland», zusammengesetzt. Als Präsident hat sich der uns von der Jahresversammlung 1962 bestens bekannte Herr Pfarrer Klaus Schädelin, Direktor der Sozialen Fürsorge der Stadt Bern, zur Verfügung gestellt; das Schweizerische Rote Kreuz, die Neue Helvetische Gesellschaft, zahlreiche gemeinnützige Institutionen (so auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein) und viele Privatpersonen, vor allem auch Fachärzte, stehen mit ihrem Namen für dieses Werk ein. Sie alle richten auch an uns den dringenden Aufruf, mitzuhelfen, dass der Betrag von 100 000 Franken geäuft werden könne, der während fünf Jahren dem neuen Werk sukzessive zur Verfügung gestellt werden soll. Es ist heute – trotz Konjunktur – nicht leicht, für ein neues Werk Gelder zu sammeln, wenn kein Propagandaapparat aufgezogen werden kann, wenn auch nicht ein aufwühlendes Ereignis die Sammlung begründet und, das dürfen wir auch ganz ruhig sagen, wenn bei Sammlungen für Werke im Ausland nicht immer die Garantie der absolut rationellen Verwertung besteht. Wer Frau Nanakos kennt, ist davon überzeugt, dass die gesammelten Gelder so verwendet werden, wie wir selber es in unserer gemeinnützigen Arbeit zu tun gewohnt sind.

Über 400 000 Portionen Salat werden täglich in der Schweiz zubereitet mit dem feinen Citrovenessig

Citrovin

Mayonna

die schmackhafte Citrovin-Mayonnaise, hergestellt mit Sonnenblumenöl

Als Tischwürze den echten Citronensaft aus Sizilien im Fläschli mit Sparausguss

Lemosana

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngrasse 56, Bern

Telefon 031 22 61 15

Atelier für zerbrochene Gegenstände (ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

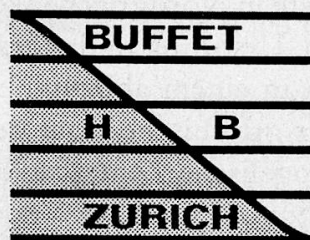


GUTSCHEIN Fr. 3.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie ¼ l Biokraft-Kräuteröl zum Preise von Fr. 7.— statt Fr. 10.—. Das vielbewährte Biokraft-Kräuteröl wird nach jedem Bad und jeder Wasseranwendung gebraucht. Es ist einmalig in der Wirkung und im Preis. Ein Versuch wird auch Sie überzeugen. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Biokraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil BL.

Name:

Adresse:



Bankett-Zimmer

im
1. Stock

**Alkoholfreie Kaffee- und
Küchliwirtschaft...**

bevorzugt von Jugendgruppen

Wenn in **Bern**

dann



Restaurant — Tea-Room
(alkoholfrei)

vorzüglich gelegen für Besprechungen und Sitzungen. Per Tram nur 3 Minuten vom Bahnhof.

Belpstrasse 41 — Tel. (031) 45 91 46

Parkpl. u. Tramhaltestelle (Nr. 3) vor dem Hause

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bletet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fliessendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung** Telefon 071 5 20 53

Kräuter für die Küche

von Nelly Hartmann und Arnold Gfeller

Dieses schmale Bändchen ist das beste und gleichzeitig liebenswürdigste Kräuterbuch. 10 000 Exemplare haben seit dem letzten August ihren Weg zu entzückten Lesern gefunden, die meist gleich ein zweites Exemplar verlangten, um es Freunden zu verschenken. Im Juli erscheint die 2. Auflage.

20 Kräutern ist das Büchlein gewidmet; in künstlerisch reizvollen Zeichnungen des bekannten Basler Malers und Architekten Arnold Gfeller und in charmanten kleinen Essays über allerlei Eigenschaften, die ihnen in alter und neuer Zeit zugeeignet wurden, sind die einzelnen Kräuter dargestellt. Nelly Hartmann steuert zu jedem eine Auswahl der appetitlichsten Rezepte bei.

Preis Fr. 5.80. Erhältlich bei Ihrem Buchhändler oder direkt durch den

**Verlag Emil Hartmann, Postfach
Küsnacht ZH**

In der zuversichtlichen Erwartung, dass auch dieser Aufruf nicht ganz ungehört verhallt, möchten wir hier noch die zwei untenstehenden Adressen angeben:

Als Mitglied meldet man sich an (auch Kollektivmitglieder sind willkommen) bei Herrn Dr. phil. Walter Müri, Cyrostrasse 10, Bern. Der Jahresbeitrag beträgt 20 Franken, der einmalige 100 Franken. Beiträge sind einzubezahlen auf Postscheck III 22234, Schweizerische Erziehungshilfe für Kinder in Nordgriechenland, Bern.

M. H.

Aus den Sektionen

Sektion Schaffhausen

Der Jahresbericht des Gemeinnützigen Frauenvereins Schaffhausen erzählt von einem normal verlaufenen Jahr, während dem der Vorstand in zehn Sitzungen die laufenden Geschäfte erledigte. Sechs neue Mitglieder konnten geworben werden; sie stehen drei Todesfällen und einem Austritt wegen Wegzugs gegenüber. Als erste grosse Aufgabe des Jahres wird die Diplomierung langjähriger Hausangestellten verzeichnet, wobei 13 Frauen und 1 Mann das Diplom erhielten. Die wohlgestaltete Feier bereitete allen Teilnehmern Freude. Viel Umtrieb verursacht immer die Brockenstube, deren Verkäufe einen schönen Betrag einbrachten. Dank zahlreicher Spenden finden sich eine Unmenge von Artikeln dort zusammen, die von ganz verschiedenen Kreisen gerne wieder erworben werden. Besonders reissenden Absatz fanden Wäsche und Haushaltartikel, und manche Kundin mit schwach bestücktem Portemonnaie war glücklich über günstig erworbene Gegenstände. Im Haushilfedienst waren 17 Helferinnen bei 42 Ehepaaren und Einzelpersonen tätig. Ihre Löhne wurden im vergangenen Herbst um 50 Rappen pro Stunde heraufgesetzt. Um die Helferinnen in Krankheitstagen sicherzustellen, wurde ein besonderer Haushelferinnen-Fonds geschaffen, dessen Anfangskapital durch einen Zuschuss von einem Vorstandsmitglied um 1000 Franken erhöht werden konnte. Da verschiedene Betreuungsfälle die geforderten Honorare nicht bezahlen konnten, ergab die Jahresabrechnung ein Defizit, das durch drei Beiträge von anderer Seite gedeckt werden konnte. Im Sektor «Heimarbeit» konnte eine neue Heimarbeiterin für die Ferienkolonie Bettenanzüge anfertigen, und eine Anzahl Windeln und andere Bébéartikel wurden zugunsten der Säuglingspflege übergeben. Die von der Stadtverwaltung gemietete Waschküche stellte ihren Betrieb, mangels Interessenten, endgültig ein. Einen schönen Erlös ergab der Schokoladenherzli-Verkauf zugunsten der Pflegerinnenschule Zürich, und eine Reihe ausserordentlicher Beiträge kamen verschiedenen gemeinnützigen Werken zugute. Zwei schöne gemeinsame Ausflüge der Mitglieder brachten wohltuende Abwechslung.

-11-

Sektion Baden

Gleich zwei Jahre, nämlich 1962 und 1963, fasst der Jahresbericht dieser bedeutenden Sektion zusammen, denn infolge der Jubiläumsversammlung in Baden vom vergangenen Jahr ist damals die ordentliche Jahresversammlung ausgefallen. Die Ver-



zum Abwaschen und Reinigen

Pril spült, reinigt, trocknet
glanzklar. Nichts geht über Pril.

Besonders günstig
für Grossverbraucher:
2 kg Trommel (für 5000 l), 10 kg Sack

Henkel + Cie. AG, Pratteln
Grossverbrauch Tel. (061) 81 63 31

GUTSCHEIN Fr. 4.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie 1 l unseres Original-Bio-kraft-Fichtenbalsams zum Preise von nur Fr. 10.— statt Fr. 14.—. Unser Bio-kraft-Fichtenbalsam wirkt erfrischend und belebend. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Bio-kraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil (Basel-Land).

Name:

Adresse:

Bei Kopfweg
und Migräne
hilft

Mélabon

das bewährte Arzneimittel in Kapseln



Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge - Zusammenkünfte - Sitzungen - Aufenthalte - Mahlzeiten

BADEN:	Restaurant Sonnenblick , Haselstrasse 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	Restaurant Zähringer , Rütchelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LUZERN:	Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone , Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof , Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
RAPPERSWIL:	Alkoholfr. Restaurant Volksheim , Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN:	Alkoholfr. Volksheim Schloss , Schlossberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN:	Alkoholfr. Restaurant Habsburg , Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	Alkoholfr. Gasthaus Hirschen , Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post , Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären , Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube , Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe:	Alkoholfr. Restaurant Schloss Schadau , Tel. (033) 2 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant , Tel. (033) 2 37 74

eingeschäfte wurden in 12 bzw. 20 Sitzungen erledigt. Leider hat diese Sektion den Tod mehrerer Mitglieder, auch Ehrenmitglieder, zu beklagen. Die Säuglingspflegekurse wurden gut besucht, die Diätkochkurse weniger. Mit den alt- und neudiplomierten Hausangestellten wurde ein Unterhaltungsnachmittag durchgeführt, der grossen Anklang fand. Auch der Kaffeenachmittag für betagte Frauen war gut besucht. Die Bubenkochkurse kamen wieder zur Durchführung, und die Eheberatung wurde 1962 von 18 und 1963 von 21 Personen in Anspruch genommen. Die Berufsberatung weist Rekordzahlen auf, und die Trinkerfürsorgekommission beanstandet den zunehmenden Alkoholkonsum. Der Aargauische Gemeinnützige Frauenverein konnte fünf alten bedürftigen Hausangestellten vierteljährlich Unterstützungen auszahlen, und die Mütterhilfe hat in 161 bzw. 147 Fällen ganz respektable Summen ausbezahlt. Viel Arbeit, aber auch viel Freude brachte das 75-Jahr-Jubiläum des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins. Es wird noch lange allen Teilnehmerinnen in bester Erinnerung bleiben. Wie schon andere Jahre durfte die Sektion Baden namhafte Unterstützungen zur Weiterführung ihrer Werke entgegennehmen und erhielt auch zwei Legate von 10000 und 3000 Franken.

Einige Sorgen und vor allem viel umsichtige Arbeit verursachte das Restaurant Sonnenblick, dessen bisherige Kommission die vorübergehende Schliessung des Betriebes beantragte. Sie wurde glücklicherweise an einer ausserordentlichen Mitgliederversammlung abgelehnt, und heute steht das ganz renovierte Restaurant mitsamt den übrigen Räumen im Hause unter einer neuen «Sonnenblick»-Kommission wieder in Betrieb und darf bereits eine sehr schöne Frequenz verbuchen. Der ziemlich umfangreiche Umbau wurde durch einen grossen Bankkredit ermöglicht. Die Brockenstube hat auch in den beiden vergangenen Jahren noch ihre volle Daseinsberechtigung bewiesen, trotz Hochkonjunktur und besserer Verdienste. Sie verzeichnete erfreuliche Mehreinnahmen und musste ihr Verkaufspersonal vermehren. Die Ferienhilfe für Frauen und Mädchen wurde weniger in Anspruch genommen als in vorangegangenen Jahren. Es konnte für acht Frauen ein dreiwöchiger Erholungsaufenthalt ermöglicht werden, der allerdings bedeutend teurer zu stehen kam als früher. Die Haushilfe für Gebrechliche und Betagte verzeichnet eine ständig zunehmende Nachfrage; die 28 Helferinnen hatten alle Hände voll zu tun. Es wurden 51 Familien mit 102 Personen betreut. Zahlreiche Zuwendungen halfen auch hier, die finanziellen Ausfälle auszugleichen.

-11-

Buchbesprechungen von M. H.

F. A. Volmar: Elisabetha, die schöne Schifferin vom Brienzensee (Gute Schriften, Bern). Da hatte uns das Jahrbuch vom Thuner- und Brienzensee 1961 (Uferschutzverband) unter diesem Titel einen sehr wertvollen Beitrag von F. A. Volmar gebracht, der später auch in einer geschätzten, musikalisch unterstrichenen Radiosendung vom Studio Bern seinen Niederschlag fand. Und nun legen uns die «Guten Schriften», Bern, als Gabe anlässlich ihres 75jährigen Bestehens in erweiterter Form diese wahrhaft köstliche Publikation vor, die das Entzücken vieler posthumer Verehrer der schönen Elisabeth Grossmann und der herben, prächtigen Landschaft am Brienzensee bilden wird, aber auch der uns die Zeit der Romantik so liebenswert machende Stil des Verfassers macht Freude. Wir haben uns erneut durch diese

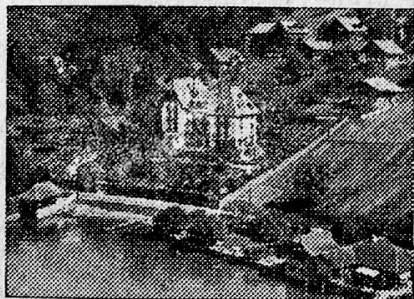
Idylle nur allzugern dem Alltag entreissen lassen, uns zugleich über den reichen Bilderschmuck (Dünkel, Lory, F.N.König u.a.) freud. Elisabetha – was für ein wertvoller «Bhaltis» für Besuche aus dem Unterland! Dem Verfasser und den «Guten Schriften» verdanken wir ein richtiges Kleinod, und die Herausgeber machen ihrem Namen alle Ehre, denn sie meinen es auch preislich gut mit uns.

Doris Eicke: Drachensaat (Verlag Feuz, Bern). Die für ihre zügig geschriebenen Romane bekannte Schriftstellerin hat mit der Themawahl diesmal heisses Eisen angerührt. Sie führt uns, in dramatischer Steigerung, mitten in das von den schweren Erschütterungen der Gegenwart heimgesuchte Südtirol. Mit der ihr eigenen packenden Darstellungsart weiss sie dem Leser Land und Leute erkennbar nahe zu bringen. Sie hat das Buch ihren Südtiroler Freunden gewidmet. Dem Schweizer Leser bleibt aber die leise Frage nicht erspart, ob die einseitige Verteilung von Schwarz und Weiss auf die Stammbevölkerung einerseits und die Südländer andererseits schlussendlich diesen Freunden gegenüber einen Dienst bedeutet.

Lydia Locher: Am Tisch des Herrn (Berchtold-Haller-Verlag, Bern). Die Verfasserin hat diese «Blätter zum Abendmahl» als Übersetzung aus Amerika mitgebracht. Ein Tisch hat vier Seiten, an jede setzt sich die Suchende mit einem andern in der Bibel verheissenen Anliegen, in knapper Textform und überzeugtem inneren Auftrag. Die wenig mehr als vier Druckseiten sind drucktechnisch besonders schön gestaltet.

Für die Jugend

Knud Meister/Carlo Andersen: Jan siegt zweimal lehnt sich eng an «Jan, wir kommen» an und lässt uns diesmal mit dem Haupthelden, seinen zwei unzertrennlichen Freunden und dem selbstverständlich ebenso unentbehrlichen Wolfer Boy nicht nur einen dem detektivischen Spürsinn zu verdankenden Sieg gegen Bösewichte miterleben, sondern auch einen entscheidend wichtigen Fussballmatch, so dass wohl vor allem Buben von neuem von ihrem Helden Jan begeistert sein werden. (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon)



Restauration das ganze Jahr
Hotel offen : März – November

Gunten Hotel Eden-Elisabeth

Thunersee 033 735 12 Restaurant-Tea-Room

Besonders milde Lage für Erholungskuren
Auf Wunsch Diät
Eigenes Seebad, Liegewiese
Gediegene Räume für Familienfeste und Tagungen
Restaurationsterrasse mit schönstem Rundblick über See und Berner Alpen
Spezialitäten

Mit höflicher Empfehlung
Familie R. Zimmermann-Ammann, Küchenchef

Neu!

Mit grossem Erfolg

Spritzen und Bestäuben

Sie biologisch mit Kalkmeeresalgen.
Absolut ungiftig und unschädlich.
Anwendungshinweise gratis durch

Algovit GmbH, Oberwil BL, Tel. 54 20 64

Weit offene

grosse Konzerthalle, eine herrliche Gartenterrasse und die grossartigste Aussicht – das sind die sommerlichen Attribute im

KURSAAL
BERN

Heute gibt es **Stocki**®

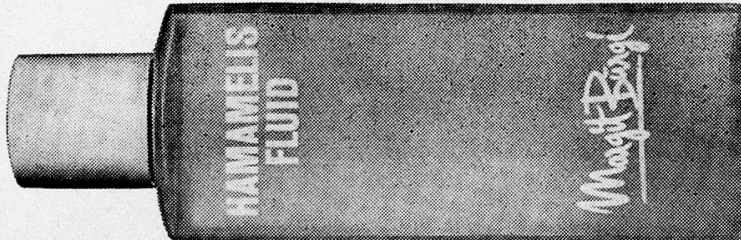


....feinen, gluschtigen Kartoffelstock, aus frischen Schweizerkartoffeln.
Mühsam? Zeitraubend? Heute nicht mehr! Kurz vor dem Essen gekocht –
im Nu serviert – mit Freude gegessen! Das ist
STOCKI! Ganz ohne Waschen – Rüsten – Sieden.
Darum gibt es heute wieder STOCKI!
STOCKI der fixfertige Kartoffelstock von *Knorr*

Stocki®
® – eingetragene Marke

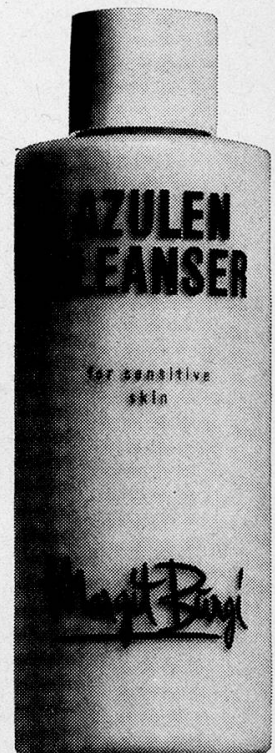
HAMAMELIS FLUID

... ein aussergewöhnlich mildes Hauttonikum für schwierige Hauttypen, ein kostbares Fluidum aus hautberuhigenden Wirkstoffen der Pflanzenwelt. Der Test des Biologen lautet:



«Reines Destillat aus Blättern und Blüten des Hamamelisstrauches (Witch Hazel), angereichert mit hautdurchfeuchtenden Nährstoffen. Beruhigendes des Gesichtswasser für empfindliche, trockene und welke Haut. Gegen Couperose und zur Regulierung des Säureschutzmantels der Haut. Ohne Alkoholzusatz.»
Fr. 10.80

Margit Bürgi



Die hautgesunden **Margit-Bürgi**-Präparate erhalten Sie in nachstehenden **Kosmetiksalons**:

Zürich	Margit Bürgi, Hohlstrasse 35 Hildegard Hinz, Badenerstrasse 288 Huguette Amweg, Klausstrasse 49 Margit Windmeier, Winterthurerstrasse 537 Rita Werthmüller, Wettsteinstrasse 7
Basel Bern	Hedwig Krattiger, Spalenring 149 Irène Läderach, Belpstrasse 30 Salon Kubat, Marktgasse 52 Parfümerie Kindler, Marktgasse 17
Luzern	Margit Bürgi, Hallwilerweg 16
Zofingen	Margrit Woodtli, Luzernerstrasse 45
Thun	Eleonora Grau, Scherzligweg 12
Winterthur	Rösli Brändli, Stadthausstrasse 117
Biel	Elsy Jost, Unterer Quai 92
Grenchen	Lucette Piguët, Bahnhofstrasse 52
Aarau	Ilse Grieder, Bachstrasse 82
Liestal	Anna Sokhegyi, Rheinstrasse 27
Pratteln	Salon Meier, Fröschmattstrasse 27
Burgdorf	Greti Isenschmid, Poststrasse 7
Schaffhausen	Salon Avogaro, Vordergasse 4
St. Gallen	Dietrich & Stadler, Burggraben 20
Chiasso	Adolfa Nespoli, S. Gottardo 25
Locarno	Salon Malacrida, Via Ramogna
Lugano	Caldelari, Viale S. Franscini 3
Adelboden	Ursula Scheidegger
Stans	Salon Giezendanner

Vertretung französische Schweiz:

Lausanne Alice Bolens, Boulevard Grancy 25

AZULEN CLEANSER

... ein wohltuender Balsam für die tägliche Reinigung und zum Abschminken überempfindlicher und zu Allergien neigender Gesichtshaut. Der Test des Biologen lautet:

«Mildeste Vitaminöl-Emulsion zur Reinigung trockener, empfindlicher und sensibilisierter Haut. Enthält das hautberuhigende Azulen aus der Kamille sowie pflegende Extrakte von Lavendel und Geranium. Schont den Säuremantel der Haut dank absolut neutraler Beschaffenheit, pH 7.»
Fr. 11.50

Weitere Depositäre auf Anfrage. — Wo nicht erhältlich, spesenfreier Versand durch
MARGIT BÜRGI KOSMETIK LUZERN 137